

Konjunktur

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizerische Gehörlosen-Zeitung**

Band (Jahr): **45 (1951)**

Heft 9

PDF erstellt am: **24.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«Vielgeliebte, was soll ich Dir . . . noch anderes sagen, als was ich Dir jeden Tag sage oder sagen möchte, dass Du mir das Liebste auf Erden gewesen bist, das ich am wenigsten missen könnte neben der Liebe Gottes in Christo. Lass mich Dir deshalb meinen Dank von Herzen aussprechen für alle Deine Liebe und Treue, all Deine Sorglichkeit und Aufopferung für mich und die mir lieb sind, all Dein Bemühen um das Wohl anderer, seien es Freunde und namentlich auch Bedürftige. Es ist mir ein fortwährender Trost, dass Du im Stillen Gutes tust, da ich vor lauter Arbeit nicht dazu komme . . . Möge Gott Dich stärken an Leib und Seele, Dir helfen zu vollenden, was Du zum Wohl aller Deiner Lieben und derer, die sich an Dich halten, noch tun möchtest und Dir seinen Frieden geben und die Zuversicht, dass er auch an Dir sein Versprechen wahr machen will, Dich zu tragen bis ins Alter und Dir die Sonne aus aller Trübnis wieder aufgehen zu lassen.»

Schlusswort

Zu Lebzeiten Theodor Kochers glaubten wenige Naturforscher an Gott. Sie waren überaus hochmütig: «Was wir mit unseren Fernrohren, mit unseren Mikroskopen nicht sehen und mit dem Seziermesser nicht entdecken können — das gibt es nicht!» prahlten sie.

In diese Zeit der hochmütigen Wissenschaftler hinein wurde Theodor Kocher geboren: Ein tiefgläubiger Mensch und tiefwissender Gelehrter zugleich. Vor ihm verstummten die Spötter.

Konjunktur

Die Fabrikamine rauchen. Ueberall stehen Baugerüste. Alle Leute haben Arbeit, verdienen einen schönen Lohn, geben das Geld wieder aus für das tägliche Brot. Bäcker, Metzger, Milchmann, Spezereihändler haben gute Zeiten. Aber auch Kino und Theatersaal sind voll besetzt. Direktor Knie ist sehr zufrieden. Sein Zirkus ist überfüllt. Auf den Parkplätzen der Städte sieht man Autos, eines schöner als das andere. Schmucke Autocars mit Vergnügungsreisenden gleiten durch die blühende Landschaft. In vornehmen Restaurants werden Mittagessen zu fünf, sieben, zwölf Franken serviert. Aber auch der Tisch des Arbeiters ist viel reicher gedeckt als zu Grossmutter's Zeiten.

Die Kinder scheinen in den Sonntagskleidern zur Schule zu gehen. Im Winter tragen sie, Knaben und Mädchen, Sportkleider mit währschaften Skischuhen, etwas, wovon unsereiner als Kind nicht einmal zu träumen wagte. Man sieht den Schülern die eingebaute Badewanne daheim an, so sauber und gepflegt kommen sie daher. Sie zeigen lachend ihre blitzenden Zähne. Man besitzt halt eine Zahnbürste und geht regelmässig zum Zahnarzt.

Kurzum — gross und klein geht es gut. Es ist Hochkonjunktur. Die Wirtschaft (Handel, Gewerbe, Industrie) blüht. Es geht allen Leuten gut.

Allen Leuten? Leider nicht. Wo viel Licht ist, ist auch viel Schatten.

Da sind die Bauern. Viele von ihnen fürchten den Frühling, den Sommer, den Herbst. Wer soll ihre Felder bestellen, wer die Ernte einbringen? Knechte und Mägde sind rar geworden. Sie fliehen das Land, wandern ab in die Fabriken, in die Städte. Kürzere Arbeitszeit, grösserer Lohn. Wer kann es ihnen übel nehmen?

Und dann die Bergbauern! Harte Arbeit, magere Ernten, wenig Verdienst, grosse Kinderzahl. Die «Bergbauernhilfe» kann nicht überall und nicht genug helfen. Im Tessin werden ganze Bergdörflein verlassen. Die Häuser zerfallen. Die Alpweiden verwildern. Es lohnt sich nicht, sie zu pflegen.

Viele alte Leute darben. Ihr Leben lang haben sie gutes Geld gespart für die alten Tage. Das Schullesebuch «Spare in der Zeit, so hast du in der Not!» hat gelogen. Denn das gute Geld ist schleches Geld geworden. Mit dem Franken kann man lange nicht mehr soviel kaufen wie damals, als man ihn sparte. Zwar hilft die AHV, und man ist glücklich darüber. Aber die verlorene Kaufkraft des Sparfrankens bringt sie lange nicht überall zurück. Das Geld reicht nirgends hin. Soll die Gemeinde helfen, soll man ins Armenhaus? Hat man dafür sein Leben lang gespart?

Auch die Hotellerie in vielen Fremdenorten leidet, leidet schwer. Mit grossen Geldopfern hat man die Hotels modernisiert: Fliessendes Warm- und Kaltwasser, Telephonanschlüsse in den Zimmern eingerichtet, Badezimmer gebaut. Sesselilifte ersparen Sportlern und Spaziergängern das mühevollen Bergsteigen. Aber ach, der fremden Gäste sind wenige! Und die wenigen haben wenig Geld. Denn ihr Land erlaubt ihnen nicht, viel Geld mitzunehmen, weil ihr Land das Geld braucht für das Militär, für die Landesverteidigung. Die Menschen haben halt Angst vor dem Krieg.

Angst vor dem Krieg! Ein Bankdirektor sagte, dass viele Leute nicht mehr sparen. Sie wollen ihr Geld lieber verbrauchen, bevor der Krieg kommt, bevor es durch eine neue Teuerung entwertet ist. Die Angst treibt in das Vergnügen, in den Kino, zum Tanz und zu andern Lustbarkeiten die einen. Die andern aber — und das muss doch auch gesagt sein — suchen den Weg in die Kirche, finden hier festen Boden unter den Füssen, Sicherheit, Ruhe und Getrostheit für den Alltag. Gf.

Notizen

Warum die Wolle so teuer ist? Die Amerikaner wollen zehn Millionen Soldaten einkleiden. Jeder Soldat braucht drei Uniformen, macht 30 Millionen Uniformen. Das braucht 100 Millionen Meter Wolltuch. Darum haben wir Mangel an Wolle. Darum ist Wollstoff so teuer. 65 Franken und mehr für den Meter.

In Gelsenkirchen (Deutschland) werden *Häuser aus Glas* gebaut. Aber es ist nicht gewöhnliches Glas, sondern Opakglas. Man kann wohl durch